

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

35 (21.3.1873)

Karlsruher Nachrichten.

Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint **Mittwoch, Freitag und Sonntag.** — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die 3gespaltene Beitzelle oder deren Raum 3 fr.

Nr. 35.

Freitag, den 21. März

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf das 2. Quartal, à 36 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Abonnements-Anmeldungen werden für Karlsruhe auf unserem Comptoir, Spitalstraße Nr. 48, für auswärts dagegen von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen und müssen dieselben im letzteren Falle, wenn Fortbezug des Blattes gewünscht wird, jeweils bei der betreffenden Poststation in thunlichster Vöde erneuert werden, indem eine unterlassene Bestellung daselbst als Abbestellung betrachtet wird.

Zur **Insertion** empfehlen sich die fast in jedem Hause hieselbst gelesenen „Karlsruher Nachrichten“ ganz besonders, und finden sämtliche Bekanntmachungen gleichzeitig durch unser Straßenplakat wirksamste Verbreitung, indem der Annoncentheil unseres Blattes nicht nur an den hiesigen Straßenenden und in den besuchteren Wirthschafts- und Verkaufspokalen, sondern auch in **sämtlichen Ortschaften des Bezirks Karlsruhe**, sowie in Durlach, Ettlingen &c. öffentlich angeschlagen wird.

Achtungsvoll

Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten“
Spitalstraße Nr. 48.

Lokal-Nachrichten.

— Zur Feier des Allerhöchsten Geburtsfestes Seiner Majestät des Deutschen Kaisers findet am Samstag, den 22. März, der Festgottesdienst in der evang. Stadtkirche um 1/2 11 Uhr statt. Zur Theilnahme an demselben ist die evangelische Stadtgemeinde mit ihren kirchlichen und bürgerlichen Vertretern und den staatlichen Behörden eingeladen.

— Die vom **Herrn Grafen Douglas** gemachten Stiftungen sind nachverzeichneten hiesigen Lehranstalten zugeslossen: der Mädchen-Fortbildungsanstalt 12,000 fl., dem Realgymnasium 3500 fl., der höheren Bürgerschule gleichfalls 3500 fl.; auch soll dem Vernehmen nach ein Beitrag von 3000 fl. für das hiesige Kriegerdenkmal bestimmt sein.

— Der **Langenstein'sche Garten** hat bereits ein wesentlich verändertes resp. verödetes Ansehen erhalten. Umfassungsgeländer, Statuen und Gesträuche sind entfernt, auch die Bäume werden, soweit dies noch nicht geschehen, sämtlich abgehauen und das Vauerterrain zur sofortigen Inangriffnahme hergestellt. Sowohl in der Langen-, als auch in der Carls- und Stephanienstraße sind weitere Baupläge vergeben und sollen sicherem Vernehmen nach bis heute deren 42 verkauft worden sein.

— Die **Gemälde-Ausstellung**, welche in zwei Sälen der Groß-Kunstschule dahier diejenigen Kunstwerke vereinigt, welche von hier aus zur Wiener Weltausstellung gesendet werden sollen, bietet eine werthvolle und künstlerisch bedeutende Sammlung von etwa 40 Bildern dar. Im Gebiete der Landschaftsmalerei finden wir zunächst bekannte hiesige Namen mit zum Theil sehr gediegenen Leistungen vertreten: **Bollweider** mit fünf Bildern, **Lessing** mit zwei größeren Harz-Landschaften, **Gude** mit zwei norwegischen Küstenbildern, **Hörter** mit einer Gebirgs- und einer Mondscheinlandschaft, **Osterröth** mit zwei und **Agricola** mit einem Bilde; daran reihen sich noch **Riedmüller's** Mondscheinlandschaften, **Tenner's** Heidelberger Schloßhof, sowie je ein Bild von **Freilhof Smith**, **Fresenius** und **Vindemann-Frommel**. Das letztgenannte Bild von bedeutendem Um-

fang zeigt uns eine mit Meisterschaft behandelte sicilianische Küstenlandschaft mit dem Aetna im Hintergrunde. In der figuralistischen Darstellung finden wir das namentlich von den Laien in der Kunst stets geringere Genrebild zunächst durch **Nieffstahl's** „Begräbniß im Appenzeller Hochgebirge“ vortreflich repräsentirt. Geniale Auffassung und gelungene Charakteristik der Figuren gehen hier Hand in Hand mit der frischesten lebensvollsten Darstellung. Nur möchten wir befürchten, daß die meisterhaft gezeichneten Figurengruppen durch die majestätischen Formen der landschaftlichen Umgebung in ihrer Wirkung ein wenig beeinträchtigt werden. Zwei Genrebilder von guter Wirkung finden wir außerdem von **Rindler** (Bilder aus dem spanischen Volksleben), ferner ein italienisches Gruppenbild von **Weller**, eine „Kriegerheimkehr“, (Kniestück) von **Fr. v. Rechten** und aus dem Gebiete der in neuerer Zeit wenig mehr cultivirten Thiermalerei eine Alpenscene von **Richard**. Auch der Historienmalerei ist bei dieser Ausstellung ihre gebührende Vertretung geworden. **F. Keller's** „Nero“ nimmt auf diesem Gebiete eine ganz hervorragende Stelle ein. Die üppige, schwelgerische, verschwenderisch-übermüthige Periode des römischen Kaiserthums hat hier ihren richtigen Ausdruck und in diesem Künstler ihren reichbegabten und gewandten Darsteller gefunden. Daß es nicht jedem Künstler gegeben ist, so warm und lebensvoll zu malen, zeigt uns daneben **Grund's** „Diana und Endymion“, ein äußerst sorgfältig behandeltes, korrekt gezeichnetes Bild, von dem wir uns aber — nach den Badener und anderen Zeitungsberichten — etwas mehr versprochen haben. Im Fach der Portraitmalerei hat **Hörter** ein elegant behandeltes Kniestück **Eduard Debrient's** ausgestellt. Künstlerisch nicht sehr bedeutend scheint uns das Portrait der Prinzessin **Wales** von **Reich**. Hier haben wir ferner noch zweier Bilder von **R. und G. Schmitt** in Heidelberg zu erwähnen (Citherspieler und weiblicher Kopf) und schließlich eines mit **Frische** und **Lebendigkeit** behandelten Jagdstilllebens von **Frl. Schopp** und eines Stilllebens von **Frl. Kopp** zu gedenken. Der bei einer so großen Bilderzahl fühlbare Mangel eines Katalogs erschwert einigermaßen die Uebersicht, doch glauben wir auf unserem Gange so ziemlich alle Bilder der Ausstellung berührt zu haben.

Von Werken der Bildhauerkunst finden wir in **Steinhäuser's** Atelier die Marmorgruppe „**Orest** und **Phylades**“ ausgestellt, ein Seitenstück zu „**Hermann** und **Dorothea**“, doch, wie uns bedünken möchte, weniger gelungen. Auch macht die sitzende Gruppe stets einen unklüsterlichen, für die Plastik ungewohnten Eindruck. Eine „**Ophelia**“, sowie eine „**Mignon**“ zeugen von der gewandten Technik des Meisters in der Behandlung des Marmors, und ist namentlich die erstgenannte Statue in lebendiger Bewegung und edler Form gehalten. Ueber die endgiltige Aufnahme sämtlicher eingesendeter Bilder in die Wiener Ausstellung entscheidet eine dortige Kommission, doch hoffen wir, daß unser Land, welches so manche bewährte künstlerische Kraft zählt, durch diese bedeutende Sammlung von gediegenen Kunstwerken eine würdige Vertretung finden werde.

— Dem als **Direktor** der Lebensversicherungsbank nach **Gotha** überfiedelnden seitherigen Professor am hiesigen Polytechnikum, **Herrn Dr. Arwed Emminghaus**, wurde letzten Mittwoch Abend von den Studirenden der polytechnischen Hochschule ein solenner Fackelzug dargebracht. Letzterer vom polytechnischen Verein veranstaltet, hatte mit Ausnahme der vier

Corpsverbindungen, wohl sämtliche Landsmannschaften und Burschenschaften zu gemeinsamer Ovation vereinigt, welche dem Gefeierten vor seiner Wohnung in der Wörthstraße in üblicher Weise dargebracht wurde und bereitetes Zeugniß von der anerkannt verdienstvollen Wirksamkeit des Herrn Dr. Emminghaus ablegte. Nach Vortrag zweier Musikstücke und einem von den Mitgliedern des Vereins gesungenen Liede gab der Gefeierte mit herzlichen Worten seinen Dank zu erkennen und brachte der „alma mater“ ein Hoch aus, welches vom Vereinsvorstand mit einem kräftig unterstützten Lebehoch auf Herrn Emminghaus erwidert wurde. Der Zug bewegte sich hierauf nach dem Ludwigsplaz, woselbst die Fackeln zusammengeworfen und der Abmarsch nach der sinnreich geschmückten Geiger'schen Trinkhalle angetreten wurde. Bei dem daselbst abgehaltenen Abschiedscommerci waren fast sämtliche Herren Professoren der polytechnischen Hochschule anwesend, selbstverständlich auch Herr Professor Emminghaus, welchen man mit vierstündiger Equipage zur akademischen Abschiedsfeier abgeholt hatte. Den Gefühlen der Hochachtung und Dankbarkeit, deren sich der Scheidende als Professor der Wirtschaftskunde zu erfreuen hatte, gab Herr Christensen, Vorsitzender des polytechnischen Vereins, in schwungvoller Rede lebhaften Ausdruck und schloß unter Versicherung dankbaren Andenkens mit einem kräftig geriebenen Ehrensalamander. Nach Vortrag des deutschen Liedes erhob sich Herr Professor Dr. Emminghaus, dankte bewegten Herzens und gab gleichsam als mahnendes Abschiedswort nochmals die hohe Bedeutung der seitdem durch ihn vertretenen Wirtschaftskunde zu erkennen, mit dem Wunsche, daß seine Bestrebungen recht segensreiche Früchte tragen möchten. Insbesondere danke er dem zur schönsten Blüte entwickelten polytechnischen Verein, dessen fernem Gedeihen sein Hoch gelte. Unter Erhebung von den Sizen wurde dies Hoch von sämtlichen Anwesenden mit abgenommenen Mützen erwidert. Musik und Sangesvorträge wechselten mit gemeinsam gesungenen Commerciliedern in bunter Reihenfolge, und war es in der That ein außerordentlich wohlthuendes Bild, welches die wackeren, in voller Jugendkraft blühenden Burschen darboten, wie sie mit ihren strammen Lederhosen und verschürzten Kneipjaden angethan, im traulichen Kreise beim Becherklang beisammensaßen und der Freundschaft Thür und Thor öffneten. Auch dem „Philister“ mußte es bei ihnen wohl um's Herz werden und dankt derselbe noch nachträglich recht herzlich insbesondere der „Teutonia“, für das liebenswürdige Entgegenkommen, dessen ihr Gast sich zu erfreuen hatte.

— **Wittwoch** Abend hielt Herr Dr. Burmeister aus Rostock im kleinen Museumsjaale vor einem zahlreichen Auditorium von Damen und Herren seine erste Vorlesung aus Fritz Reuter's mundartlichen Werken. In der ersten Abtheilung nahm er Veranlassung, einige kleinere erzählende Gedichte und in der zweiten einige der wirksamsten Scenen aus den Prosawerken des beliebten Schriftstellers seinen Zuhörern vorzuführen. Der frische, gewandte, ausdrucksvolle dramatisch belebte Vortrag fesselte und ergöhte Alle und gab auch Denjenigen, die des Plattdeutschen völlig unkundig sind, ein hinreichendes Verständniß desselben. Herr Dr. Burmeister erndtete reichen und wohlverdienten Beifall. Es ist ein sehr anerkennenswerthes Streben, durch solche Vorlesungen die Reuter'sche Dichtung dem Publikum, und insbesondere auch dem süddeutschen Publikum, näher zu bringen. Das Auftreten eines solchen Vermittlers und Lectors hilft einem längst gefühlten Bedürfnis ab, und mußten wir Herrn Burmeister — was auch die reiche Bethheiligung des Publikums bestätigt hat — schon aus diesem Grunde freudig willkommen heißen. Fritz Reuter ist mit seinen volkstümlichen und doch so kunstvollendeten Schöpfungen der gemeinsame Freund aller Stände und zugleich einer der wirksamsten Vermittler zwischen Nord und Süd geworden. Seine Dichtung werde je mehr und mehr das Gemeingut der ganzen Nation, und ihr begeistertster Verkünder sei uns ein Bote jenes nationalen Geistes, der in Nord und Süd in Reuter und Hebel sich gleich herrlich erweist.

— **Dieser Tage** hatten wir Gelegenheit, einer Einladung in den Zitherclub Folge zu leisten und waren recht

angenehm überrascht von den lobenswerthen Bestrebungen, welche ebendasselbst mehr und mehr zur Geltung gelangen. Der Verein, welcher sich zur Aufgabe macht, seinen Mitgliedern zu möglichster Vervollkommnung im Zitherspiel zu verhelfen und das schöne, aber noch zu wenig hervortretende Instrument zu größerem Ansehen zu bringen, zählt bereits 20 Mitglieder, welche an den Vereinsabenden sich gegenseitig durch Vorträge auf der Zither erfreuen und gleichzeitig noch weniger gewandte Mitglieder zu fernerm Studium aneifern, resp. Anleitung ertheilen. Es kann nicht fehlen, daß solches Zusammenwirken für jeden Betheiligten von Vortheil ist und zur Hebung des lieblichen Instruments wesentlich beiträgt. Die Zusammenkünfte finden jeweils Mittwoch Abends 8 Uhr in den unteren Wirthschaftsräumen des Bürgervereins statt und soll, wie wir hören, demnächst eine erstmalige Abendunterhaltung für die Vereinsmitglieder nebst Angehörigen veranstaltet werden. Als Vorstand des Zitherclubs haben wir in Herrn Hofmusikus J. Van der Voor einen bedeutenden, wenn auch allzu bescheidenen Zithervirtuosen kennen gelernt, welcher mit vorzüglichem, wohl kaum überbotenen Spiel gleichzeitig ein eigenartiges vortreffliches Lehrtalent in sich vereinigt, welches ihm seit Jahren eine größere Anzahl Schüler und Schülerinnen aus den besten Gesellschaftskreisen zugeführt hat. So viel für heute. Wir werden noch öfters Anlaß finden, über den Zitherclub einige Worte zu äußern.

— **Samstag** Abend 9 Uhr schließt die Glas-Photographien-Kunstausstellung des Herrn Jann in der Eintracht. Wie wir schon früher erwähnten, ist diese Ausstellung eine Art Unicum, denn Gleiches in solcher Reichhaltigkeit und Auswahl existirt bis heute nicht in zweiter Auflage. Es ist wohl kaum ein interessanter Punkt auf unserer Erde, der uns nicht vorgeführt wurde; dabei ist Alles vortrefflich arrangirt und mit Geschmack zusammengestellt. Man sieht das Gute stets ungerne scheiden. So ergeht es uns heute, wenn wir Herrn Jann und seinem Kunstcabinet nach zweimonatlichem hiesigem Aufenthalt unsern Abschiedsgruß zurufen. Möge er auf der mit so vielem Erfolg betretenen Bahn rüstig weiter schreiten und späterhin, wenn möglich, wieder in Karlsruhe Aufenthalt nehmen. Seine eigenartige Ausstellung war so schön und reichhaltig, daß er gewiß allerorts dieselbe Anerkennung finden wird, welche ihm hier in Karlsruhe in so reichem Maße zu Theil geworden.

Bigeuner-Marlene.

Novelle von Albert Höfer.

(Schluß.)

Solche unerquickliche Gedanken bemächtigten sich seiner auch heute wieder in einer Weise, die ihn in die übelste Laune versetzte. Ueberdies sehnte er sich, zu wissen, wie es Marlene ginge. Es war nicht zu leugnen, daß er sie liebte, und jetzt, wo sie ihm so passiven Widerstand entgegengesetzt, mehr als je zuvor. Aber er war auch fest entschlossen, nicht nachzugeben, bis Marlene selbst ihn zurückriefe.

Er hatte seinem Diener Auftrag gegeben, genau auf Marlenens Stimmung zu achten und ihm darüber von Zeit zu Zeit Bericht zu erstatten. Am vorhergehenden Tage war derselbe nun da gewesen, er hatte seinem Herrn gesagt, daß die Dame immer finsterner, bleicher, aber auch immer stolzer und ruhiger einherginge. Das waren nun freilich keineswegs tröstliche Nachrichten und Philipp begann allmählig an seinem Erfolge bei Marlenen zu zweifeln. Er mußte auf andere Weise zu seinem Ziele gelangen, — wie, das freilich wußte er noch nicht.

Ein leises Klopfen an der Thür störte ihn in seinem Ideengange. Gereizt sprang er auf, er hatte strengen Befehl gegeben, ihn auf keinen Fall zu stören und er war eben im Begriff die Glocke zu ziehen, um den Diener verantwortlich zu machen, als die Thüre sich bereits öffnete und eine Frauengestalt über die Schwelle trat. Es bedurfte nur eines einzigen Blickes, um die zarte, elfenartige Gestalt Marlenens zu erkennen.

„Marlene!“

Der Name kam mehr entsezt, furchtsam heraus, als irgendwie ein anderes Gefühl bezeichnend.

„Ja, ich bin's, Philipp,“ sagte eine zitternde Stimme. „Ich bin der unfreiwilligen Gefangenschaft entflohen. Aber ich wollte es nicht thun, ohne Dich davon zu benachrichtigen und ohne Dir zu sagen, daß Du treulos und feige an mir gehandelt hast.“

„Marlene!“ wiederholte er und seine Stimme klang so innig und traurig, daß es dem blassen Mädchen in's Herz schnitt. Aber sie bezwang sich — sie wollte sich nicht zum zweiten Male bethören lassen, obwohl diese Laute so sehr zu ihrem Herzen drangen.

„Unterbreche mich nicht, Philipp,“ sagte sie ernst und würdevoll, „zwischen uns bedarf es keiner Verhandlung mehr — wir sind geschieden.“

„Geschieden? Marlene, sprich das entseztliche Wort nicht aus,“ schrie er verzweiflungsvoll auf. „Du kannst nicht so grausam sein.“

Marlene legte die Hand auf das wildklopfende Herz, als drohe es zu zerpringen. Ach, wenn er doch in anderer Weise zu ihr gesprochen hätte, nicht so, in diesen zauberischen Lauten, die einst ihr Herz bestrickt. Und dennoch, sie war zu tief gekränkt, sie gewann es über sich, ihm stolz und streng gegenüberzutreten.

„Ja, geschieden,“ entgegnete sie, obwohl ihre Stimme bebte. Du selbst hast es so gewollt und jetzt will ich es nicht anders. Unsere Wege gehen auseinander auf immer.“

„Nein, Marlene, ich lasse Dich nicht,“ schrie Philipp, denn erst in diesem Augenblicke fühlte er, wie er sie liebte.

Ein Leben ohne Marlene war für ihn nicht denkbar, er hatte nie daran gedacht, sie aufzugeben.

„Fordere von mir was Du willst,“ fuhr er fort, „aber ich lasse Dich nicht, ich werde Dir folgen auf Schritt und Tritt, bis Du Mitleid mit mir hast und Dich meiner erbarmst. Du sollst sehen, daß ich Dich liebe, daß nur eine unselige Verblendung mich Dir in so schlechtem Lichte zeigte. Ich bin leichtsinnig, aber nicht schlecht. Marlene, hast Du kein Mitleid, kein Erbarmen?“

Er lag vor ihr auf den Knien und sah sie so bittend, so flehend an. Einen Moment war es auch, als ob diese ernstesten Züge sich erheiterten, aber im nächsten waren sie wieder tieftraurig.

„Ich danke Dir, Philipp, daß Du so zu mir sprichst, aber das darf in der Sache nichts ändern. Wo ich sonst nie daran gedacht, das hat mich die Einsamkeit gelehrt. Ich habe einsehen gelernt, daß die „Zigeuner-Marlene“ nicht das Weib des Grafen von Wahlburg werden kann. Es würde kein Glück und Segen bringen. Leb' wohl, Philipp, ich werde fortan wieder meine Blumen an der Ecke der St. Petri-Kirche verkaufen, in kurzer Zeit hast Du mich vergessen und dann —“

„Niemand Marlene,“ unterbrach er sie leidenschaftlich. „Wer Dich liebt, so wie ich Dich liebe, wer so tief in Dein edles, uneigennütziges, stolzes Herz geschaut, der vergißt Dich nicht. Ich kann Dich nicht halten, ich habe das Recht verwirkt, Anspruch auf Dich zu erheben, aber Du wirst sehen, daß ich nicht log, mein ferneres Leben sei Dir Bürge dafür. Darf ich wenigstens Dein Rathgeber, Dein Beschützer sein?“

„Ich bedarf keines solchen, und wenn ich einst rathlos in der weiten Welt dastehen sollte, so wird Herbert Lindner mich schützen. Leb' wohl, Philipp!“

Sie reichte ihm die Hand entgegen, aber er sah sie nicht, bewegungslos stand er da.

„Herbert Lindner!“ murmelte er noch, als Marlene längst das Zimmer und das Haus verlassen hatte. „Herbert Lindner, er hat sie mir geraubt und mit ihr mein Lebensglück.“

Sie sah wieder an ihrem Plage das kleine Blumenmädchen von der St. Petri-Kirche und ihre Blumen fanden guten Absatz. Krank mußte sie aber wohl gewesen sein, denn das liebe Gesicht war so bleich, und der Teint so klar und durchsichtig. Selten sah man auch noch das sanfte, wonnige Lächeln auf den frischen Lippen und noch seltener hörte man ihr helles Lachen.

Ja, es war doch nicht so leicht, wie sie es sich wohl gedacht, eine heiße Liebe zu begraben. Unwillkürlich tauchte sein Bild immer und immer wieder vor ihrem inneren Auge auf und Herbert Lindner sah bald genug ein, daß diese holde Waldblume nimmer für ihn wachsen und blühen werde. Aber er liebte Marlene mehr als sein Glück, mehr als sein Leben, und als er sah, daß Philipp von Wahlburg sie niemals vergessen würde, da brachte er Marlene das größte Opfer, was ein Menschenherz zu bringen fähig ist.

Es war gerade um die Sommerzeit und Marlenens Korb lag voll der prächtigsten Rosen. Sie stand in ihrem ärmlichen Kleidchen und betrachtete die Vorübergehenden, als sich ihr unbemerkt ein junger Mann näherte. Lange stand er und schaute in das blasser Gesicht und ein Zittern durchflog seine Gestalt, dann trat er noch einen Schritt näher an sie heran.

„Marlene!“ flüsterte eine tiefe, leidenschaftliche Stimme. Das Blut ergoß sich wie unter Marlenens Haarmassen, aber es dauerte lange, ehe sie das Auge zur Seite wandte.

„Marlene — zürnst Du noch? Kannst Du nicht vergessen? Soll ich ewig unglücklich sein?“

Sie sah ihn mit wirrem Blick. Sie konnte das Glück nicht fassen. Er liebte sie, liebte sie wirklich und hatte ohne sie kein Glück finden können. Es schwindelte ihr vor den Augen, aber Philipp fing sie auf mit seinem Arm und die Rosen waren wie um das Paar herumgestreut.

Zwölf Tage später fand in der Dorfkapelle von Wahlburg eine feierliche Trauungszeremonie statt, die Zigeuner-Marlene wurde die Gattin des letzten Sprossen vom Stamme Wahlburg.

Großherzogliches Hoftheater.

XXII.

Dienstag, den 18. März: „Der Störenfried“, Lustspiel in 4 Akten von Roderich Benedix.

Roderich Benedix ist uns ein werthvoller Name, und stets heißen wir willkommen die Leistungen seiner heiteren, lebensfrischen Produktion. Er gibt uns das Lustspiel, dessen wir Deutsche bedürfen und welches bei uns allein von günstiger Wirkung sein kann; das Lustspiel, welches nach Höherem strebt, als nach bloßer Formglätte, oberflächlicher Conversationsgewandtheit und leichtfertigen Witz- und Wortspiel; das Lustspiel, welches mit der Komik der Dialoge und Situationen auch den deutschen Nationalcharakter, die deutsche Gemüthsweise und die sittliche Weihe des Ausganges, des Sieges vom Guten über das Schlechte verbindet.

Auch der „Störenfried“ bekundet reichlich alle die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Benedix'schen Lustspielichtung. Er beginnt mit einem fast idyllischen Bilde des häuslichen Glückes und Stilllebens. Um den reich begüterten, aber aus Grundsatz schlicht und einfach lebenden Stadtsyndikus Lonau sind die täglichen Tischgenossen, seine in innigster Liebe ihm ergebene Frau, der treue Laufpötte Lebrecht Müller, der ernste, einst schwer getäuschte Jugendfreund Maiberg und die kindlich naive, von Fröhlichkeit überprubende Mündel Alwine freudig beim Mahle beisammen und kennen, so ganz nur ihres Glückes sich bewußt, nur den einzigen Wunsch, daß sie stets so vereint bleiben mögen. Jetzt harret ihrer noch eine besondere Freude. Die Mutter der Frau Lonau wird zum Besuche erwartet und Alles bereitet sich, sie, als das ehrwürdige Haupt und die Krone dieses Kreises festlich zu empfangen. Und sie erscheint noch schneller als man sie erwartet hatte; doch die Krone erweist sich sogleich als eine Dornenkrone voll giftiger Stacheln. Die Frau Geheimrätthin Seefeld, deren verstorbenen Gatte in jämmerlicher Bornehmthuerei das Seine verschwendet und ihr als einziges Erbe den Bankrott hinterlassen hat, die bedrängte Wittve, die nur durch die Zuschüsse existiren kann, welche der reiche Schwiegersohn ihrer geringen Pension beifügt, findet hier Alles ihrer und ihrer hohen Familie nicht würdig, Alles kleinrädtlich, abgeschmackt und ohne Sinn für das Noble und Große. Es soll Equipage gehalten, ein glänzender Salon für die noble Gesellschaft aufgethan, der väterliche Hausfreund entfernt, die kindliche Mündel zum Theater gebracht, kurz Alles bis auf die Pflanzungen im Garten geändert werden; aber natürlich ohne alle Einnischung in die ehelichen und häuslichen Verhältnisse, denn diese verabscheut die ehrwürdige, edelmüthige Mutter, deren schöne Neben stets von Liebe und Güte überfließen und reichlich auch mit frommen Redensarten gespickt sind. Lange widerstrebt der gesunde Sinn und die Liebe der Tochter. Doch der Störenfried weiß durch schändliche Verächtlichungen den schlimmsten der Teufel, den Teufel der Eifersucht herauszubeschwören und bringt es endlich so weit, daß Thella sich selber nicht mehr kennt und mit den entschiedensten Forderungen in ihren Mann bringt, und, da dieser nicht willfahrt, zum Schein mit Scheidung droht. Wo solch ein Wort gesprochen, da scheint das Band für

immer zerrissen, und Bonau willigt zu ihrer großen Befremdung ein. Das Haus ist der Verdübnung nahe; denn auch die Andern alle sind von dem bösen Dämon hinweggeschreckt und wollen Bonau verlassen. Da ist es Zeit, daß der alte Kaufpathe, der einstige Compagnon seines Vaters, der Anfangs zuerst gehen wollte, auf dem Plage bleibt und sich als Helfer ins Mittel schlägt. Er weiß der Frau Geheimeräthin plötzlich so schön zu thun, daß sie in ihm nun einen ganz charmanten Mann findet, mit dem, wie sie nicht undeutlich merken läßt, sich wohl noch eine glückliche Ehe schließen ließe. Er ist ja reich und gibt ihr gleich einen Beweis davon; indem er sie in der prächtigsten Equipage der Stadt mit Dienern in reicher Livree zu einer Vorlesung abholen kommt. Nun ist das Feld rein, und dies nur hatte Müller gewollt. Da der böhartige Störenfried Niemanden mehr beeinflussen kann, vollzieht sich bei der ersten Begegnung von Mann und Frau die Ausöhnung und Vergebung. Die Erbärmlichkeit des Verdachtes, welcher die Eifersucht hervorgerufen, kommt an den Tag; Maiberg verlobt sich mit Alwine, und Alle bleiben zur Erneuerung des alten Glückes vereinigt, Köchin, Diener und Gärtner nicht ausgenommen, und nur zwei ziehen von dannen, die Frau Geheimeräthin und ihre coquette, geschminkte Kammerjungfer, die vergeblich den Diener der Köchin abwendig zu machen und für sich zu angeln gesucht hatte.

Die Aufführung entsprach dem Charakter des Stückes. Von den Trägern der Hauptrollen Frau Balbeneder, Geheimeräthin Seefeld, Fräulein Feistel, Thelma Bonau, Frau Grösser, Alwine Weiß, Herr Schneider, Albrecht Bonau, bis zu den dienstbaren Geistlichen, die in mancher ergötzlichen Scene vorgeführt wurden, Fräulein Wabel, Köchin, Frau Obermüller, Kammerjungfer der Geheimeräthin, Herr Morgenweg, Henning, und Herr Consensius, Gärtner, stand jedes an seinem Platze.

Was Herrn Platonowitsch betrifft, so hatte er in der Erinnerung an das, was Papa Dent gerade in dieser Rolle geleistet, wie im Hinblick auf Herrn Höcker's meisterhafte Darstellung des Alters hier einen schweren Stand. Wir finden es erklärlich, daß ihm das Publikum nur geringe Ermuthigung entgegenbrachte, müssen es aber gerade deshalb rühmend anerkennen, daß er demungeachtet so Tüchtiges zu leisten bemüht war. Uns erscheint Herr Platonowitsch für diese Rolle, wie überhaupt für die Darstellung des höheren Alters noch etwas zu jugendlich, das heißt noch nicht geübt genug, den Ton und die Kraft einer früheren Altersstufe in die richtigen Grenzen zu bringen. Weder der Müller in „Cabale und Liebe“, noch der Müller im „Störenfried“ scheint uns völlig die richtige Sphäre für den Gast zu sein. Wir halten aber auch jetzt unsere Behauptung aufrecht, daß Herr Platonowitsch ein denkender, das Wesen seiner Rolle innig nachempfindender Künstler sei, den wir aufrichtig werthschätzen.

Vermischtes.

— „Es gibt nichts Neues unter der Sonne“, allein eine Kase mit einer Brille sieht man doch nicht jeden Tag. Kürzlich sah ein Kater ganz ruhig mit einer blauen Brille auf der Nase, vor der Thüre eines Optikers in der rue Truffaut zu Paris. Sein Herr erklärte einem Vorübergehenden, der sich für den bebrillten Kater besonders interessirte, daß Thiere sehr häufig, gerade wie Menschen an Kurzsichtigkeit litten. „Manche Pferde“, erklärte er weiter, „sind auf diese Weise heimgesucht; ich hoffe, die Brillen, auf welche ich ein Patent nehmen will, werden großen Erfolg haben. Allein ich werde hierbei nicht stehen bleiben. Oft bemerken wir, wie Hühner plötzlich sterben, die kurz vorher noch ganz gesund waren, — sie sind kurzsichtig geworden und mußten, weil sie ihr Futter nicht mehr finden konnten, des Hungertodes sterben.“ Also Raben, Pferde, Hühner mit Brillen auf der Nase! Der Fortschritt wird hoffentlich sich auch der — blinden Fische annehmen.

— **Feldmarschall Wrangel** hat in letzterer Zeit die Vertheilung von Bibeln zu seiner Lieblingsbeschäftigung erkoren. Eine liebenswürdige schalkhafte Schauspielerin eines Hamburger Theaters, Louise B. . . ., hatte hiervon gehört und schrieb rasch entschlossen an den General-Feldmarschall ein dustendes Billet, welches die Bitte um eine Bibel enthielt. Und richtig der alte Herr beantwortete den Brief dahin: „Berlin, 27./1. 73 „Meine liebe Louise B.! Deinen Wunsch erfülle ich mit Freuden und sende Dir hierbei eine Bibel. Bitte aber, bete auch zuweilen für den Vater Wrangel.“

— **Eine große Nase** aus punzirtem Silber wurde im Jahre 1814 für einen damals sehr berühmten Obersten der französischen Armee gefertigt, dem seine ächte Nase sammt Nasenbein durch einen Säbelhieb abhanden gekommen war. Als der tapferere Haudegen starb, bewahrte seine trostlose Wittwe die silberne Nase als eine heilige Reliquie auf und hinterließ sie ihrem Sohne. Leider war bei dem Letzteren die Pietät in weit geringerem Maße vorhanden; er ließ aus der Nase einen Eierbecher machen. Da aber trug der Enkel des Obersten die Nase zu einem Goldschmied des Boulevard Montmartre, und gebot ihm, eine Tabakdose daraus zu machen. Der Glende wird also ohne Gewissensbisse aus der großväterlichen Nase schnupfen. Dieser respekt- und pietätlose Enkel ist einer der höchsten Offiziere der Armee von Paris, versichert das Pariser Blatt, das diese Geschichte erzählt.

— **Aber dem Verkaufsmagazin** eines Pariser Büchsenmachers liest man Folgendes: „Für Liebeskummer große Auswahl patentirter Revolver in elegantem Kästchen, welches die nöthigen Utensilien zum ersten Verbanne und zur Herausziehung der Kugel

enthält.“ — Ferner findet man auf einem anderen Schilde die Worte: „Madame Lesebvre, Krankenwärterin, bewacht Leichen, flechtet Rohr-Stühle, setzt Bluteigel und besorgt Dinners in der Stadt.“

— **Die Buchhandlung** von Rosner in Wien hat es unternommen, eine Blumenlese aus Nestroy's, des bekannten Possendichters, sämtlichen Werken zu bieten. Wir geben hier einige Stellen aus dieser Sammlung wieder. — „Ich glaub' von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir und ich hab' mich noch selten getäuscht.“ — „Das ist a alte Wahrheit, über ein altes Weib geht nix, als ein Mann, der ein altes Weib is.“ — „Wenn man Ein'n hinauswirft, ist es genug; für was denn Grobheiten auch noch?“ — „Es ist ein bitteres Gefühl, wenn man oft so hungrig ist, daß man vor Durst nicht weiß, wo man die Nacht schlafen soll.“ — „Armuth ist ohne Zweifel das Schrecklichste. Mir dürfte Einer zehn Millionen herlegen und sagen, ich soll arm sein dafür, ich nehm's nicht.“ — „Die Nerven von Spinnengeweb, die Herzen von Wachs und die Köpferl von Eisen, das ist der Grundriß der weiblichen Struktur.“

— **König Amadeus** von Spanien ist — wie es scheint — nur dem unausweichlichen traditionellen Geschick seiner Familie gefolgt. In den Annalen des Hauses Savoyen scheint eine natürliche Thronerledigung — durch den Tod — nur ein ausnahmeweiser Fall zu sein. Amadeus der Achte, der erste Herzog dieses Namens, Voltairre's „Sonderling Amadeus“ gab hierzu den Anstoß. Er entsagte seinem Herzogthum nur aus Ueberdruß, obgleich seine Laufbahn eine glückliche gewesen war und zog mit einem Hofstaat lustiger Gefährten in eine schöne Villa am Genfer See, die er nur verließ, um als Felix V. den päpstlichen Thron zu besteigen. Aber auch dieser Würde entsagte er schon nach wenigen Jahren, um als Privatmann ruhig in der Bette zu sterben. — Emanuel Filibert, der größte der Herzoge, ein berühmter Krieger und Staatsmann, abdicirte 1575 zu Gunsten seines Sohnes, ebenso 1730 Victor Emanuel, der erste König von Sardinien. Aber dieser verdaute seine Resignation nicht so ruhig wie seine Vorgänger, und wollte, aufgereizt durch eine chryseidige Frau aus den unteren Ständen, die er geheiratet und zur Gräfin von Spino erhoben hatte, die Krone wieder an sich reißen. Die Abwesenheit seines Sohnes von Turin benützte, brach er von Chambery über den Mont Genis nach seiner Hauptstadt auf. Der junge König aber hatte durch einen intriganten Reichsvater Bind bekommen, setzte sich zu Pferd und eilte über den St. Bernhard eben dahin. Die beiden Rivalen, Vater und Sohn, stellten ein förmliches Wettrennen an und der Sohn kam um eine Pferdelänge zuvor. Er erreichte glücklich Turin und sein Vater und seine Stiefmutter konnten bei ihrem Eintreffen in Rivoli noch den Kanonendonner vernehmen, mit dem die Ankunft des jungen Königs gefeiert wurde. Da wußten sie, daß ihr Spiel verloren sei. Victor Amadeus mußte noch einmal abdanken und diesmal im Ernst; seine Gemahlin wurde in ein Kloster gesperrt. Im Jahre 1802 entsagte Karl Emanuel II. ebenfalls der Krone, man weiß eigentlich nicht weshalb, wenn nicht der Familiengewohnheit wegen, da die französische Republik gerade damals alle seine Besitzungen auf dem festen Lande an sich gerissen hatte. Er ging in eine Jesuitenniederlassung und starb daselbst. Victor Emanuel II. abdicirte 1821 aus Furcht vor einer drohenden Constitution. Das Gedächtniß Karl Albert's, des ehemaligen Prinzen von Carignan, und bekannt als das „Schwert Italiens“ lebt noch frisch unter uns. Er war erst 52 Jahre alt und von kräftiger Constitution, aber er hatte nur für sein Werk gelebt und da ihm dieses mißlungen war, hatte er keinen Grund mehr, sein Dasein fortzusetzen. Leben und Hoffnung starben mit ihm zu gleicher Zeit. Der junge Amadeus hat nun einen Namen mehr der langen Liste seiner Vorfahren beigegeben, welche auf den Thron verzichteten.

— **In Newyork** brach kürzlich Morgens 4 Uhr in Barnum's Circus Feuer aus, welches das aus Eisen konstruirte Gebäude in kurzer Zeit in einen Schutthaufen verwandelte. Als der Brand zum Ausbruch gekommen war, öffneten die Thierwärter, welche im Hause schliefen, die nach der Straße zu führenden Thüren und zwei Elephanten und ein Kameel marschirten in aller Ruhe aus ihren Ställen und retteten so ihr Leben. Ein dritter Elefant, der erst in vergangener Woche von Hamburg gekommen, war mit einer schweren Kette am Fuße festgeschloffen. Den größten Anstrengungen der Wärter wollte es nicht gelingen, den Elephanten los zu machen und das arme angeschlossene Thier mußte verbrennen. Das Angstgeschrei, welches der Elefant und die in den Käfigen eingeschlossenen Bestien ausstießen, war fürchterlich und man konnte daselbe sehr weit hören. Unter den verbrannten Thieren befanden sich: Ein Elefant, eine Giraffe, sieben Kameele, mehrere Dromedare, zwei abyssinische Löwen, zwei bengalische Tiger, ein Leopard, zwei Eisbären, drei Seelöwen u. s. w. Barnum's Museum war mit 90,000 Dollar gegen Feuer versichert, sein Verlust wird aber auf 200—300,000 Dollar geschätzt.

Humoristisches.

An meine Jünger.

Die Kunst zu aller Zeiten Glück und Ehre
Zu finden, gönnt' ich keine Rube mir,
Sagt an, Ihr Herrn, was wohl entstanden wäre,
Hätt' ich so oft gestrikt wie Ihr!

(Berl. Wesp.)

Gutenberg.